

ENTGRENZUNG ALS IDENTITÄT?

QUAESTIONES DISPUTATAE

Begründet von
KARL RAHNER UND HEINRICH SCHLIER

Herausgegeben von
JOHANNA RAHNER UND THOMAS SÖDING

QD 328

ENTGRENZUNG ALS IDENTITÄT?



Internationaler Marken- und Titelschutz: Editiones Herder, Basel

ENTGRENZUNG ALS IDENTITÄT?

Deutsch-französische Perspektiven
für die Zukunft des Christentums in Europa

Herausgegeben von
Michael Quisinsky und Karlheinz Ruhstorfer

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2023

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-02328-6

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-83328-1

*Im Gedächtnis an Peter Walter,
der uns zu früh verlassen hat*

Inhalt

Vorwort	9
Zwischen Identitätsgrenzen und Grenzidentitäten. Die Krisen Europas und des Christentums als Herausforderung für Glauben und Denken	11
<i>Karlheinz Ruhstorfer / Michael Quisinsky</i>	

ENTGRENZUNG ALS IDENTITÄT?

Entgrenzung als Identität. Christ und Kirche sein in Europa heute	23
<i>Christoph Theobald</i>	

ENTGRENZUNG ALS IDENTITÄT?

RESONANZEN AUF DIE THESEN VON CHRISTOPH THEOBALD

Identität und Konflikt	85
<i>Klaus Baumann</i>	
Grenzen und Dialog aus ethischer Sicht	100
<i>Marc Feix</i>	
Von einigen Grenzüberschreitungen im Neuen Testament . . .	129
<i>Denis Fricker</i>	
Égalité jenseits der niedergehenden römisch-katholischen Ständehierarchie. Christoph Theobald entwirft ein Christentum der Gastfreundschaft für Europa	152
<i>Anne Koch</i>	
Identität einer sich verlierenden Kirche. Pastorale Begegnungsräume als Entgrenzungsräume	171
<i>Bernd Hillebrand</i>	

„... und die Wahrheit wird euch frei machen.“	191
<i>Karsten Lehmkuhler</i>	

Wechselseitige Ent-Grenzung. Identität als Dynamik und Prozess konstruktiver Katholizität	206
<i>Michael Quisinsky</i>	

Das Christliche – die entgrenzte Identität Europas	238
<i>Karlheinz Ruhstorfer</i>	

ENTGRENZUNG ALS IDENTITÄT? AUSBLICK VON CHRISTOPH THEOBALD

Im Gespräch bleiben – Eine Zwischenbilanz	267
<i>Christoph Theobald</i>	

Namenverzeichnis	300
----------------------------	-----

Verzeichnis der Herausgeber und Autor:innen	307
---	-----

Vorwort

Nicht nur Bücher haben ihre Geschichte, auch Projekte. Das Projekt hinter diesem Buch begann irgendwo zwischen Bratislava und Wien in einem Nachtzug nach Bingen am Rhein – die Herausgeber dieses Bandes mussten von der Zweijahrestagung der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie vorzeitig aufbrechen, um zur Beerdigung von Peter Walter (1950–2019) zu fahren. Seine Theologie, inspiriert vom großen Europäer Erasmus von Rotterdam (1466–1536), hatte immer etwas Verbindendes über alle Grenzen hinweg. So entstand das Projekt einer großen europäischen, genauer deutsch-französischen Tagung – mit Christoph Theobald als Ideengeber und in Zusammenarbeit zwischen Theologinnen und Theologen aus den durch die oberrheinische Geschichte verbundenen Städten Straßburg und Freiburg. Wir konnten tatsächlich den deutsch-französischen Jesuiten aus Paris gewinnen, darüber hinaus deutsche und französische Politiker:innen, den Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich, der zugleich Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Gemeinschaft (COMECE) ist. Doch dann kam Corona. Eberhard Schockenhoff, der seine Teilnahme zugesagt hatte, verstarb plötzlich. Die Dinge wurden herausfordernder, blieben es und innerhalb der gesellschaftspolitischen Realitäten, in denen unsere Überlegungen zu einem europäischen Austausch stehen, stellte sich eine neue Zeitenwende ein. Aus mehreren Versuchen, das öffentlichkeitswirksame Großprojekt zu verschieben oder unter anderem Format zu realisieren, wurden schließlich sehr produktive Videokonferenzen mit den Kolleginnen und Kollegen, anregende Online-Besprechungen und – ein Buch. Dass dieser Band zustande kam, verdankt sich Vielen und Einem. Unser erster Dank gilt Christoph Theobald, er hat sich von Anfang an sehr intensiv engagiert und den verbindenden Grundlagentext für dieses Buch verfasst. Darüber hinaus gilt unser Dank allen Kolleginnen und Kollegen aus Straßburg und Freiburg für ihre spannenden und facettenreichen Beiträge und ihre Treue zu diesem Projekt, auch über herausfordernde Zeiten hinweg. Der Direktor der Katholischen Akademie, Dr. Karsten Kreutzer, begleitete das Projekt von

Anfang an und gab viele wichtige Hinweise. Wir danken Clemens Carl vom Verlag Herder sowie den Herausgeber:innen der *Quaestiones Disputatae* für die Aufnahme in die Reihe. Ohne die grandiose Mitwirkung des Lehrstuhlteams Dogmatik der Freiburger Theologischen Fakultät wäre dieses Buch niemals entstanden. Zu nennen sind hier die Wissenschaftliche Hilfskraft Clemens Hermann Wagner, der die Koordination und Redaktion übernahm, die Wissenschaftliche Assistentin Anne-Kathrin Fischbach für die Übersetzungen aus dem Französischen, der Wissenschaftliche Assistent Dr. Stephan Tautz für das Mitdenken und viele Impulse und die Studentischen Hilfskräfte Hannah Stöhr und Cora Wirs für unermüdliche Korrekturarbeiten. Ihnen allen sei für die kreative Mitarbeit herzlichst gedankt.

Freiburg im Breisgau, am 1. Advent 2022

Karlheinz Ruhstorfer

Michael Quisinsky

Für den Vorstand der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie

Zwischen Identitätsgrenzen und Grenzidentitäten

Die Krisen Europas und des Christentums als Herausforderung für Glauben und Denken

Karlheinz Ruhstorfer / Michael Quisinsky

Sowohl Europa als auch das Christentum befinden sich in Identitätskrisen. Wer sind wir? Wie hängen die Identitätskrisen Europas und des Christentums zusammen? Wie lassen sie sich mit Blick auf die Zukunft beider überwinden? Wer wollen wir sein?

Identität wird stets auch durch Abgrenzung nach außen bestimmt. Die Schwächung der Identität stärkt das Bedürfnis nach Abgrenzung. Verstärkte Abgrenzung führt allerdings noch längst nicht zu einer befriedigenden Identität. Immer deutlicher wird somit der Umgang mit Grenzen aller Art zu einer Schlüsselfrage.

Viele aktuelle Fragen drehen sich um Grenzen. In der Coronakrise erwies sich der Versuch, durch Grenzziehungen die Krise zu entschärfen, als prekär. Der Ukrainekrieg mitsamt den Versuchen, ihn religiös zu legitimieren, zeigt die Notwendigkeit des Respekts vor legitimen und legalen Grenzziehungen und deren Schutzbedürftigkeit. Innerkirchlich kann die lähmende und noch längst nicht aufgearbeitete Missbrauchskrise als eine Praxis intolerabler Grenzüberschreitungen gelesen werden.

Europa und das Christentum sind durch ihre derzeitigen Identitätskrisen ebenso verbunden wie durch die gemeinsame Geschichte der Herausbildung ihrer jeweiligen Identitäten. Die jahrhundertelange Symbiose zwischen Europa und Christentum wiederum ging nicht nur aus Grenzüberwindungen hervor, sondern führte auch selbst wieder zu Grenzüberwindungen: Seinen Ursprung hatte das Christentum außerhalb Europas, später wuchs das Christentum über Europa hinaus. Insofern können Identität von Europa und Christentum „nicht ohne die anderen“ gedacht werden. Solchermaßen eingeschrieben zu sein in die Globalgeschichte der Menschheit und ihrer Religionen fordert Europa wie das Christentum heute in ganz neuer Weise heraus.

Europa selbst scheint heute dem Christentum entwachsen zu sein, wie hochkomplexe Debatten etwa um „Exkulturation“ oder

um „Postsäkularität“ belegen. Eine eigene Frage ist dabei, inwiefern noch das Entwachsen mit dem Grund zusammenhängt, auf dem es erfolgt, und was daraus noch folgen kann. Das europäische Christentum seinerseits stößt an seine Grenzen und scheint nicht mehr zukunftsfähig zu sein. Während die Kirchen in Europa selbst immer weniger Resonanz auf ihren Anspruch finden, zum Leben und Zusammenleben der Menschen einen unverzichtbaren Beitrag zu leisten, können die Fragen nach der Rolle des Glaubens in den europäischen Gesellschaften nicht von den Erfahrungen und Erkenntnissen des Christentums in anderen Teilen der Welt absehen, die allerdings ihrerseits die Erfahrungen und Erkenntnisse des Glaubens in Europa nicht unberücksichtigt lassen können. Daraus folgt die dem Christentum und Europa gemeinsame Aufgabe, für die humanisierenden Errungenschaften ihrer gemeinsamen Geschichte und Gegenwart auch unter veränderten Vorzeichen einzutreten. So wäre ein Zurück hinter Menschenrechtsethos, Individualisierung und Pluralisierung eine unzulässige Grenzüberschreitung. Zugleich gilt es für Christentum wie Europa, faktische und potentielle Grenzen des gemeinsam entwickelten Humanisierungspotentials ebenso wie enthumanisierende Dynamiken der eigenen Geschichte aufzudecken, aufzuarbeiten und zu überwinden. Der Einladung zur „Liebe [...], die alle politischen und räumlichen Grenzen übersteigt“ (Fratelli tutti 1), ist dabei immer neu Folge zu leisten.

Vor diesem Hintergrund drängt heute die Frage, ob Europa und Christentum ihre Krisen überwinden können, indem Entgrenzung zur Identität wird. Gewiss, Grenzen können nicht negiert werden. Sie dürfen aber auch nicht nur affirmiert werden. Sie haben als Orte der Begegnung ein Potential der gegenseitigen Bereicherung und wechselseitigen Stärkung. Sie sind ein Ort der Erkenntnis, die gerade auch für Theolog:innen in besonderer Weise „auf der Grenze“ erfolgt. Das genannte Potential gilt auch mit Blick auf die Abgrenzung von Säkularität und Sakralität, von religiösem Pluralismus und Sehnsucht nach Einheit, von kultureller und nationaler Vielfalt und gesellschaftlichem Zusammenhalt, von Kultur der Besonderheit und kontinentaler und globaler Allgemeinheit. Der Diskurs über Grenzen hinweg kann dazu beitragen, eine neuartige, offene Identität zu gewinnen.

In diesem Prozess der Suche nach einer solchen Identität vermag der christliche Glaube durch seine geschichtliche und globale Erfah-

rung einiges beizutragen. Gerade seine Katholizität – über Konfessions- und Kulturgrenzen hinweg – kann als nie abschließbare Entgrenzungserfahrung gelesen und gestaltet werden. Bei einer starken Tendenz zur Vereinheitlichung bleiben Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Kirchen doch von lebendigen Differenzen bestimmt, die das jeweils Andere zum Ort der Bereicherung der je eigenen Identität werden lassen. Diesen Schatz gilt es nicht nur zu heben, sondern ihn auch konstruktiv in die Identitätssuche von Europa wie Christentum einzubringen.

Dies setzt eine theologische Grundlegung des Dialogs zwischen Kirche und Gesellschaft, Christentum und anderen Religionen voraus. Dieser Dialog erfolgt stets auch innerhalb nationaler Kulturen, die deshalb ebenfalls in ein Gespräch gebracht werden müssen. Die Krise des Christentums in Europa kann nur überwunden werden, wenn der grenzübergreifende gemeinsame Glaube in seinen kulturellen und gesellschaftlichen Konkretionen einen konstruktiven Beitrag zur Gestaltung eines pluralen und menschenfreundlichen Kontinents vor globalem Horizont leistet. Der Ansatz des deutsch-französischen Theologen Christoph Theobald, das Christentum als „Stil“ zu denken, bietet hierfür eine Basis mit hohem innovativen Potential.

Die nach dem Zweiten Weltkrieg institutionalisierte deutsch-französische Freundschaft, die christlichen Impulsen und Impulsgeber:innen viel verdankt, stellt ein gelungenes Beispiel wechselseitiger Entgrenzung dar. Identitäten wurden von den ihr zugehörigen Alteritäten nicht etwa geschwächt, sondern gemeinsam und füreinander gestärkt. Heute kann vielleicht gerade ein – auch aufgrund von Sprachgrenzen – letztlich noch viel zu selten geführter Dialog über den Rhein hinweg grundsätzliche Fragen zur Identität von Christentum und Europa erörtern und damit einen kreativen Beitrag zur Zukunftsgestaltung durch Entgrenzung leisten – exemplarisch, aber damit auch über Deutschland und Frankreich hinaus von Bedeutung.

Dies benötigt inhaltliche Impulse wie jenen des Christentums als „Stil“, aber auch konkrete Formen der Zusammenarbeit. Seit Jahrhunderten ist der Oberrhein eine Region, in der Grenzen mit all ihrem Konflikt- und Friedenspotenzial zu Orten des Austauschs wurden. Geschichte und Geographie machen die Universitäten und Hochschulen in Straßburg und Freiburg zu naheliegenden Dialogpartnern. Auf institutioneller Ebene findet dies auch einen Ausdruck

im Verbund „Eucor – The European Campus“. Angesichts der keineswegs an ihr Ende gelangten gemeinsamen Geschichte von Europa und Christentum und ihrer keineswegs mehr exklusiven gemeinsamen Gegenwart entstand in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie Freiburg das Projekt eines Straßburger-Freiburger Reflexionsprozesses. Theolog:innen beiderseits des Rheins sollten in der gemeinsamen Diskussion entsprechender Thesen von *Christoph Theobald*, der sich dankenswerterweise sofort und mit großem Engagement auf dieses Projekt eingelassen hat, der Frage nachgehen, inwiefern unter dem Stichwort „Entgrenzung als Identität“ ein konstruktiver Beitrag zur Identitätsklärung Europas wie des Christentums geleistet werden kann. Dazu verfasste Theobald den in diesem Band einleitend abgedruckten Grundlagentext, auf den die anderen Beiträge dann reagieren und dabei selbst nochmals miteinander ins Gespräch kommen sollten.¹

Die Durchführung des Projekts hatte allerdings mit zahlreichen Begrenzungen zu kämpfen. So konnte aufgrund der Corona-Pandemie ein ursprünglich in Freiburg geplanter öffentlicher Studientag, für den auch der Luxemburger Kardinal Jean-Claude Hollerich in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenzen der Europäischen Union (COMECE) sein Kommen zugesagt hatte, nicht stattfinden. Was als lebendiger Austausch im Rahmen persönlicher Begegnungen geplant war, musste in die zugleich grenzüberwindende wie begrenzende Form eines Online-Gesprächs gebracht werden. Der Ausgangsimpuls jedoch, dass die einzelnen Beiträge wechselseitig ins Gespräch mit dem Grundlagentext einerseits und mit den anderen Beiträgen andererseits geschrieben werden sollten, blieb erhalten. Die vorliegenden Beiträge sind in diesem Sinn Ergebnis eines längeren Dialogprozesses, der seinen Begrenzungen getrotzt hat und alles andere als abgeschlossen ist.

Der Prozess, Entgrenzung als Identität zu denken und so über Grenzen hinweg gemeinsam eine ebenso kontextuell verwurzelte wie gemeinsame europäische Identität zu fördern, erweist sich schnell als ausgesprochen komplex, differenziert sich doch die allgemeine Frage nach Identität naturgemäß in eine schier grenzenlose Vielfalt von Einzelaspekten aus. Zugleich berührt sie viele der nicht

¹ Der Beitrag von Christoph Theobald wird im Folgenden zitiert als *C. Theobald*, Entgrenzung als Identität.

nur in Europa diskutierten gesellschaftlichen Herausforderungen, seien sie politischer, sozialer, ökologischer oder bioethischer Art, um nur einige zu nennen. Deshalb können verschiedene theologische Disziplinen je eigene Akzente einbringen, und dies umso mehr, wenn sie ihre jeweiligen nichttheologischen Partnerdisziplinen in ein gemeinsames Gespräch einbringen, das die Grenzen von Disziplinen überschreiten will. Ein solches interdisziplinäres Gespräch soll im folgenden Band dokumentiert werden.

Klaus Baumann (Freiburg) stellt in seinen Ausführungen die Begriffe Identität und Konflikt in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Ausgehend von dem Desiderat einer Definition von Identität zeigt er im Anschluss an sozialpsychologische Perspektiven wegweisende Modelle von Identitätsentwicklungen auf, um dabei den polaren Prozessen von Assimilation und Akkommodation besondere Bedeutung zuzumessen. Dabei verweist Baumann darauf, dass sich Identität und Identitätsbildung konstitutiv durch (soziale) Konflikte und Antagonismen ereignen. Konfliktpsychologische Überlegungen zeigen dabei auf, dass ebenso im Gewähren wie Annehmen von Gastfreundschaft das Potenzial von sozialen Konflikten gegeben ist. Entsprechende Konfliktlagen analytisch zu erfassen, Lösungen anzubahnen und eine individuelle wie kollektive Kraft zur Verwirklichung von Gastfreundschaft zu bemühen, können hier als Aufgabenfelder von Christ:innen und Kirchen als Teil europäischer Gesellschaften bestimmt werden. Mit dem französischen Konzilstheologen und Kardinal Yves Congar nimmt Baumann sodann eine Konkretisierung der Dimension des Messianischen vor, wobei insbesondere der Trias prophetisch, königlich, priesterlich eine gesellschaftliche Wirkung zugemessen wird. Für ein „gemeinsames Haus“ der Menschheit und Schöpfung einzutreten, so resümiert Baumann, bedeute, sich dem Potenzial von konflikthaften Innen- und Außenbeziehungen bewusst zu sein und in dieser Sensibilität in der Jesus-Nachfolge des 21. Jahrhunderts zu stehen.

Marc Feix (Straßburg) zeichnet in seinem Beitrag nach, wie Vorstellungen und Imaginationen von Grenzen die Identität der jeweilig Imaginierenden prägen. Feix zeigt dafür zunächst an globalen geopolitischen Beispielen sowie der elsässisch-lothringischen Geschichte auf, in welchem Ausmaß Grenzen Konstrukte sind und dass die Vorstellungen von Grenzen dabei keineswegs zwingend mit geopoliti-

schen Grenzen deckungsgleich sein müssen. Er weist sowohl auf die Notwendigkeit hin, Grenzen ziehen zu müssen, als auch auf die damit schon immer einhergehende Unvermeidlichkeit, diese Grenzen faktisch subversiv immer wieder zu überschreiten. Er betont auch, dass eine fortwährende Anstrengung um eine aktive Entwicklung von Solidarität notwendig ist, um Grenzen dauerhaft obsolet zu machen. Feix nutzt sodann Theobalds Ansatz, den dieser vor allem in der Gastfreundschaft verwirklicht sieht, um daran anschließend das Konzept des Dialogs zu verstehen. Er vergleicht Theobalds Konzept mit dem von Papst Franziskus für die Religionstheologie übernommenen Bild eines facettenreichen Oktaeders, demzufolge im Dialog ebenfalls nicht eine Einheitlichkeit im Sinne von Vereinheitlichung angezielt ist, sondern das Weiterbestehen in Unterschiedlichkeit. Er plädiert allerdings auch dafür, dass echter Dialog darauf ausgerichtet sein muss, in Gemeinschaft praktisch zu werden. Feix verdeutlicht dieses Dialogkonzept am Beispiel des interreligiösen Dialogs von Papst Franziskus mit islamischen Würdenträgern und unterschiedlichen arabischen Staaten und zeigt daran beispielhaft auf, wie dieser Dialog auf das Ziel wachsender menschlicher Solidarität hin ausgerichtet ist.

Auch *Denis Fricker* (Straßburg) schließt konstruktiv an Theobalds Konzept von Gastfreundschaft als Ort der entgrenzenden Begegnung an und verweist auf Theobalds Anleihen für dieses Konzept aus dem Neuen Testament. In seinem Artikel ergänzt er das Konzept der Gastfreundschaft um weitere Entgrenzungsstrategien innerhalb des Neuen Testaments, die hauptsächlich auf die Nivellierung ethnisch-religiöser und sozialer Unterschiede abzielen. Die Entgrenzung, so Fricker, wird dabei mit dem immer wieder auftauchenden Prinzip der göttlichen Unparteilichkeit begründet, vor der scheinbare Unterschiede nicht länger Bestand haben. Fricker zeigt auf, dass das NT mit dem Begriff der *προσωπολημψία* für diese Nivellierung eine eigene Terminologie prägt. Die komplexen, entgrenzenden Bedeutungskonnotationen von *προσωπολημψία* verfolgt er innerhalb unterschiedlicher Schriften des NT (im lukanischen Doppelwerk, in verschiedenen Paulusbriefen, im Jakobusbrief und im 1. Petrusbrief) und kommt zum Schluss, dass „der Umgang mit Überschreitungen [...] sich vor allem an der Beziehung zur Geschichte, zur Theologie und zur Eschatologie festmachen“ lässt. Entgrenzungen können nämlich, so zeigt Fricker, apologetische Absichten haben, mit dem

Ziel, Geschichte als Heilsgeschichte zu interpretieren, aber auch auf soziale, hierarchische oder ethnische Umschichtungen abzielen. Der Aufruf zur Entgrenzung rechtfertigt sich mit Bezug auf ein transzendentes Drittes, welches den neuen Maßstab liefert, vor dessen Hintergrund die geforderten Verhaltensänderungen plausibel werden. Es ist der Bezug auf dieses Transzendente, mit dessen Hilfe die Einlösung der Entgrenzung letztlich eschatologisch versprochen wird. Fricker zeigt jedoch auch auf, dass das Prinzip der Unparteilichkeit nicht mit Neutralität zu verwechseln ist. Es kann wie das Prinzip der daher zugunsten einer positiven Diskriminierung Unterdrückter subversiv unterlaufen werden. Als Bezugspunkt für heutige Entgrenzungen in einem zunehmend säkularen Kontext schlägt Fricker in Weiterschreibung dieser neutestamentlichen Sinnspitze statt des transzendenten Dritten die Orientierung an einer „Option für die Armen“ vor.

Anne Koch (Freiburg) stellt die Frage, wie die „Égalité“ mit der Pluralität an Überzeugungen umgehen wird, und analysiert Theobalds „Christentum der Gastfreundschaft“ mit Blick auf gesellschaftliche Debatten unserer Zeit, exemplarisch Abtreibung, Wiederverheiratung und Gleichstellung. Werden in der entworfenen „Wertegemeinschaft“ liberale Freiheitsrechte mitvollzogen? Die Metapher der Gastfreundschaft weist sie als problembehaftet aus, da sie ein asymmetrisches Verhältnis, eine Verortung auf nicht neutralem Grund und das Risiko der Errichtung eines moralischen Regimes beinhalte. Resultierend werden Leerstellen des theobaldschen Entwurfes hervorgehoben, die Ausschlüsse, die die „katholische Organisation“ selbst vornimmt, „Machtanmaßung und Ressourcenmissbrauch“, neben dem Bild einer „universalen, moralisch reinen Kirche“ und dem „Schwund an Europas Lust, sich einladen zu lassen“. Resümierend fragt Koch, wie Heilung aussehen kann, und plädiert dabei für eine Figur der Gastfreundschaft, die als „radikal-rekonziliatorische Ekklesiologie“ gelesen werden muss.

Bernd Hillebrand (Freiburg) stellt zunächst dar, inwieweit die derzeit massiven Umbruchs- und Transformationsprozesse, mit welchen die europäischen Gesellschaften ebenso wie die Kirchen konfrontiert werden, allem voran auch Verlusterfahrungen der eigenen Identität mit sich bringen. Im Anschluss an eine Analyse dieser Verlustdimensionen und der daraus resultierenden Ängste präsentiert er die Perspektive einer identitätsfördernden Reaktion von Kirche,

die sich dem Verlust nicht mit systemerhaltenden Maßnahmen gegenüberstellt, sondern sich neu auf den „Stil Jesu“ und der Urkirche besinnt, den er im Anschluss an Christoph Theobald im Motiv der Gastlichkeit gegeben sieht. Die Überlegungen münden final im pastoralen Vorschlag einer unbedingten und zugleich vulnerablen Gastfreundschaft im Kontext des „entgrenzten Sozialraumes“.

Karsten Lehmkuhler (Straßburg) nähert sich dem von Christoph Theobald entworfenen Stil des Christentums aus einer protestantischen Perspektive und überschreitet damit konfessionelle Grenzen. Lehmkuhler sieht in der Entgrenzung eine Begegnung mit dem Anderen und eine große Chance für den interreligiösen Dialog. Das beabsichtigte Handeln ist dabei, „in Freimut das weiterzugeben, was einen trägt und wovon man lebt“, und gleichzeitig das eigene Denken den Gesprächspartner:innen zu öffnen. Der Stil des Christentums, der in diesem Begegnungsgeschehen entsteht, muss aus dessen Mitte gedacht werden. Das Zentrum der Überlegung bildet für Lehmkuhler hierbei das Kreuz als „Ort der Versöhnung“. Resümierend entwirft er das Bild einer „christlichen Art, die Welt zu bewohnen“, geprägt durch „Wahrhaftigkeit, Großzügigkeit, Respekt und Behutsamkeit“. Demnach kann von einem Entwurf einer „christlichen Tugend- und Charakterethik“ gesprochen werden.

Der Beitrag von *Michael Quisinsky* (Freiburg) diskutiert im Anschluss an Theobald die Frage, inwiefern das Denkwerkzeug der „wechselseitigen Ent-Grenzung“ Identität als Dynamik und Prozess einer konstruktiven Katholizität zu fassen in der Lage ist. Diese Denkfigur, so die These, kann aus den Begrenzungen kontingenten Lebens hinaus in einen Horizont von Fülle verweisen, der sowohl innerweltlich als auch transzendent konnotiert sein kann. Das Konkrete und das Universale stehen dabei in einer wechselseitigen Entgrenzungsdynamik, die Grenzen nicht negiert und nicht verabsolutiert, sondern zum produktiven Ort der Begegnung und der gegenseitigen Bereicherung macht. Inmitten einer Exkulturation des Glaubens wird dessen Exsubkulturation als Beginn einer neuen Inkulturation ersichtlich. Davon können Kirche und Welt profitieren und durch sie der Mensch. Denn durch eine prozessual gedachte Katholizität kann sowohl die Kirche lernen, in der Nachfolge Jesu die Zusage von Gottes Lebensfülle zum Maßstab ihrer Äußerungsformen zu machen, als auch die Gesellschaft Inspirationen erhalten, wie menschliches Zusammenleben erfüllt und erfüllend gelingen

kann. In der wechselseitigen Deutung der Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums und des Evangeliums im Licht der Zeichen der Zeit werden die Motive der Gastfreundschaft und des Messianismus zusammengedacht als christlicher Stil, den Hoffnungen der Menschen aktiv Raum zu geben und sie in Engagement zu verwandeln.

Die Ausführungen Theobalds zur Frage nach der Identität dienen *Karlheinz Ruhstorfer* (Freiburg) als Ausgangspunkt für seine eigenen Überlegungen. Identität wird zunächst individuell und persönlich gefasst, dann aber in ihrer Verbindung mit einer objektiven oder „höheren“ Ebene. Denn kulturelle und geistesgeschichtliche „Vorzeichen“ bestimmen mit, wer „wir“ sind. Ruhstorfer geht davon aus, dass die Reflexionsbegriffe Identität und Differenz geeignet sind, diachrone Paradigmen abzugrenzen, die dann für geschichtliche Epochen bestimmend werden. Diese Phasen der Geschichte, aber auch regionale kulturelle Gegebenheiten stecken den Rahmen der Möglichkeit ab, in dem Menschen sich selbst bestimmen. Das „Christliche“, das von der christlichen Religion und dem Kirchlichen unterschieden werden muss, durchzieht nach Ruhstorfer die Geschichte Europas und prägt dessen regionale kulturelle Besonderheit. Es ist Entgrenzung als Identität. Deshalb erscheint ihm Theobalds Rede von „Gastfreundschaft“ zu schwach, um die Stellung des Christlichen in Europa zu beschreiben. Für Ruhstorfer ist das Christliche in Europa nicht nur vorübergehend Gast, sondern wesentlich in Europa zu Hause. Diese Behauptung soll gerade nicht ausschließen, dass anderen religiöse Traditionen in Europa ebenfalls zu Hause sind. Der entgrenzende Charakter Europas führt dazu, dass etwa auch Jüdinnen und Juden, Musliminnen und Muslime dasselbe Heimatrecht genießen, wenn maßgebliche Haltungen wie Toleranz, Vernünftigkeit, Akzeptanz von Pluralität und Offenheit, Respekt vor Menschenrecht und Menschenwürde etc. angenommen werden. Mit dem Straßburger Philosophen Jean-Luc Nancy zeigt Ruhstorfer eine konkrete postmoderne Realisierung des entgrenzt Christlichen auf. Nancy identifiziert das Christliche mit einer bestimmten Form von Entgrenzung, die er „Eröffnung“ (*déclosion*) nennt und mit der „Substanz“ Europas gleichsetzt. Wie das Christliche die Grenze zum Nichtchristlichen öffnet, so auch das Europäische zum Nichteuropäischen. So endet Ruhstorfer mit einem Ausblick auf das Verhältnis des Christlichen zur planetarischen Identität. Er fordert dazu auf, dass Menschen miteinander Visionen

der Hoffnung entwerfen. Für dieses grenzüberschreitende gemeinschaftliche Tun brauche es eine synodale Vernunft und eine vernünftige Synodalität, in der die Stile der Vielen sich bündeln.

Christoph Theobald reagiert in einem bewusst als Zwischenbilanz überschriebenen Ausblick auf die Straßburger und Freiburger Resonanzen zu seinem programmatischen Grundlagentext. Seine zum weiteren Dialog einladende Zwischenbilanz schließt zwar den Band ab, nicht aber die in diesem Band dokumentierte Diskussion. Seiner wiederum programmatischen Gesprächseinladung zufolge erweist sich das Christliche in Gastfreundschaft und Heiligkeit als Kern eines jesuanischen Messianismus, der die Geschichte Europas und der Welt kritisch-konstruktiv mitgestaltet.

Die Frage der Identität(en) wird in den kommenden Jahren Kirche und Gesellschaft begleiten – über Grenzen hinaus und über Grenzen verbindend. Vorliegender Band möchte ein Beitrag sein, der damit verbundenen Verantwortung von Theologie in Kirche und Universität gerecht zu werden.²

² Dies ist auch das Thema der Festschrift für den Theologen und Rektor der Straßburger Universität, Michel Deneken: *É. Parmentier/D. Fricker/Y. Labbé* (Hrsg.), *La théologie dans l'Église et dans l'Université. Un hommage amical à Michel Deneken*, Genf 2022.